



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 16. JÄNNER.

Vom alten Seefahrer.

In dem Hafen ruht der Seemann,
Und geankert hat sein Schiff,
Doch ihm war's nur wohl zu Muthe,
Wenn der Sturm sein Liedchen pfliff.

In den weiten Kreis der Gäste
Tritt der alte Seemann ein,
Nun, du Graukopf! hier beim Feste
Wird's dir wohl behaglich seyn.

Doch mit nichten! Kalt und düster
Schaut er in den Lichtkreis d'rein,
Draußen auf dem weiten Meere
Hatt' er Mond und Sonnenschein.

Marklos dünkt ihm solch' ein Leben
Eine herbstlich falbe Flur,
Andre Feste sah er draußen
In dem Weltsaal der Natur.

Und im Parke weist der Seemann,
Wo am Teich die Schwäne zieh'n,
Ach! da wird die Sehnsucht rege,
Nach der See möcht' er entflieh'n.

Seine Schwäne sind die Möven,
Kreisend um des Mastes Thurm;
Seine Blumen sind die Bogen,
Seine Nachtigall der Sturm.

Und bei Tanz und Saitenspiele
Winkt dem Seemann Liebesglück —
Doch er will die Segel lichten, —
Liebe hält ihn nicht zurück.

Und es zieht hinaus der Seemann,
Aus dem Hafen flieht sein Schiff —
Und ihm war's noch wohl zu Muthe,
Als der Sturm sein Grablied pfliff.

Vaterländisches.

Historische Fragmente über die ältere krainische Poesie.

Kein einziges Lied, das der Slave aus seinen Ursitzen nach Krain brachte, hat sich bis jetzt unter

uns erhalten. Wenn es auch wahr ist, daß der Krainer-Slave bei seiner allmählichen Vorrückung über die Donau gegen die Küste des adriatischen Meeres schon einen eigenen Dialect in unsere Gegend brachte, so hat es doch auch seine Wichtigkeit, daß in dem von Völkern fremder und verschiedener Sprachen umgränzten Krain sein Dialect erst eine melodischere und singbarere Gestalt gewann. Man vergleiche unsern Dialect nur mit dem der Wendcn, die jenseits der Donau geblieben sind, und diese Behauptung wird sogleich den Anschein der bloßen Hypothese verlieren.

Bei diesem Gange der Sprache war es leicht und natürlich, daß der Krainer-Slave den Geschmack an den ihm fleiß und altmodisch scheinenden Gesängen seiner Väter verlor. Dennoch findet man im Lande ein und anderes ganz artige Lied, dessen Alter sich zwar nicht in die Zeiten der Einwanderung der Slaven nach Krain *) , aber dennoch um mehrere Jahrhunderte von uns zurücksetzen läßt. Daß aber solche Lieder nur selten mehr anzutreffen sind, ist unter andern auch daher erklärbar, weil sich die Missionäre, welche die katholische Religion in Krain einführten, alle Mühe gaben, nebst den aus den Zeiten des Heidenthums herstammenden Gebräuchen auch die profanen Lieder aus dem Volke zu verbannen, obschon es ihnen nicht gelang, dieselben bis auf ihre letzte Spur zu vertilgen, indem wir heut zu Tage noch von beiden Reste im Lande finden, welche immer ein interessanter Beitrag zur Kenntniß der Laune und des originelen Charakters einer Nation sind, der sich bei dem Krainer Slaven einst durch die stärksten Züge auszeichnete, indem dieses Volk nach so vielen widrigen Schicksalen dennoch bis auf unsere Zeiten so viel Eigenthümliches beibehielt. Unter die ältesten Lieder, die noch zum Theil in dem Munde des Volkes sind, gehört

F. L. *Land*

*) Schon die von den Römern sogenannten Sarmati limigantes waren Slaven, und so erstreckt sich die Periode ihrer Einwanderung ungefähr vom Jahre 334 bis 624 n. Chr.

jenes: Od Marca Knése *) (vom Grafen Marr.) Ein weiteres Denkmahl unserer Volkspoesie aus den märchenreichen Ritterzeiten ist auch das Lied von dem Turniere zwischen dem Ritter Lamberg und Pegam, wovon Einhart in seinen Blumen aus Krain für das Jahr 1781 eine vielleicht zu freie deutsche Uebersetzung in Hexametern lieferte. Im ersten Bande der Waiwasor'schen Chronik befinden sich auch einige krainische Gedichte an den Verfasser, die aber sehr wenig poetischen Werth haben.

Im Jahre 1775 erschien zuerst eine Sammlung von Kirchenliedern im Drucke, die der Verfasser, wie der Titel sagt, auf Bitten und Verlangen frommer Seelen gesammelt hat. Wenn man auch an derlei geistliche Gesänge überhaupt keine strengen Kunstforderungen machen kann, so hat doch der Herausgeber dieser 68 heiligen Lieder gar zu wenig geleistet. Sie sind alle vom gemeinsten Schlage, und die Orthographie ist in denselben eben so unrichtig und verschieden, als die Sprache fehlerhaft und der Ausdruck rauh und ohne alle Rundung ist.

In den Jahren 1780 und 81 gab der Augustiner-Barfüßer, Marcus Pochlin, einen krainischen Musenalmanach heraus, der freilich nicht ein einziges vollendetes Kunstwerk enthält, aber uns doch in so fern schätzbar seyn muß, als er theils unsere erste Sammlung profaner Gedichte ist, theils aber einige fähige Köpfe zur vaterländischen Poesie weckte.

Merkwürdiger ist in der Geschichte unserer vaterländischen Dichtkunst die Periode, in der uns Einhart mit zwei Dramen beschenkte. Er übersetzte zuerst das Lustspiel eines Ungenannten, die „Feldmühle“ betitelt, und gab sie unter dem Titel „shupánova Mizka“ heraus. Das Stück wurde auf dem ständischen Theater zu Laibach von einer Privatgesellschaft aufgeführt, und erhielt, wie es sich natürlich erwarten ließ, den ungetheiltesten Beifall des Publikums. Dann überarbeitete er La folle journée, ou le mariage de Figaro von Beaumarchais, welches 1790 unter dem Titel: ta veséli dan, al: Matizhek se shéni, herauskam. Dieses Stück, im

Ganzen gut durchgeführt, enthält Scenen voll echten komischen Wises und nationeler Laune. Im Sommer 1804 wurde auf dem Theater zu Laibach von einer Kindergesellschaft eine Umarbeitung von Kogebue's Hahnenschlag, unter dem Titel: Tinzhek, Petelinzhek, mit Gesang aufgeführt. Hierin herrscht schon eine reinere und gebildete Sprache, und sehr viel Naives aus unserer Kinderwelt. Es ist in der That schade, daß dieses artige Stück noch Manuscript ist.

Im nämlichen Jahre erschienen zu Krainburg (gedruckt zu Laibach) Shtiri pare kratko-zhasnih novih pesmi,

Od Paula Knobelna skovane
Inu Krajnzam sa spomin dane *).

Einige dieser Lieder kann Niemand lesen, ohne zu erröthen, und ihr poetischer Werth ist unter aller Beurtheilung. Die Muse dieser Gedichte gleicht einer ausgelassenen Dirne aus irgend einer schmutzigen Schenke.

Später erschienen in den krainischen Kalendern und Zeitungen auch einige einzelne Gedichte, die ihr Verfasser sammelte und unter dem Titel: Pé sme sa Pokushino herausgab. Richtige Darstellung der Laune und des Charakters der Nation, und ein rein slavischer, der Natur getreuer Ausdruck bestimmen den Werth dieser lesenswürdigen Gedichte, wie es sich auch von ihrem für die Ausbildung unseres Dialectes so thätigen Verfasser nicht anders erwarten ließ.

Sinngedicht.

Im Sonnenschein des Glücks ist Schwachen Stolz erlaubt;
Der Kürbis wuchs der Eich' im Sommer über's Haupt.
Der Winter kam und hat die Eich' kahl geschoren,
Doch immer blieb sie frisch, der Kürbis ist erfroren.

Fr. Rückert.

Aus dem Leben des Bildhauers Canova.

Eine deutsche Dame, Frau von U., welche die Bäder von Nisa mit zwei Töchtern und einer Gouvernante besucht hatte, wählte Florenz auf längere Zeit zu ihrem Aufenthalte.

Sie war von langer, hagerer Gestalt, schwindfüchtig, ungemein neugierig, nicht selten launisch, aber dabei höchst gebildet, und ihr Haus der Versammlungsplatz aller Fremden, insonderheit aber aller Deutschen, welche Florenz besuchten. Als eine Ci-

*) Alt ist dieses Lied unstreitig, aber vor der Bekehrung der Krainer-Slaven zur christlichen Religion, unter Karl dem Großen, kann es doch noch nicht existirt haben; denn dieses beweiset der katholische Taufname Marcus.

Knés bedeutet im Slavischen einen Fürsten oder regierenden Grafen; eine Benennung, die sich unter dem Volke in Krain ziemlich verloren hat, indeß sie sich bei andern Zweigen des großen slavischen Stammes noch erhielt. So sind z. B. die polnischen und russischen Knése allgemein bekannt. Aber die Krainer kannten einstens diese Würde auch, und zwar an den Grafen von Gilti, die den größten Theil des Landes besaßen. So heißt noch heut zu Tage das Gut Grafenweg (auf der Straße der Grafen von Gilti nach Krain) Knésipot; die Grafenwiese bei Radmannsdorf, einer ehemals eilischen Herrschaft, Knésnik; das Dorf Grafenbrunn in Innerkrain, Knésnik. Eine Gegend von mehreren Dorfschaften unter der Herrschaft Welsberg, die einst auch diesen Grafen zugehörte, Knésia.

*) Hier Paar kurzweiliger neuer Lieder, von Paul Knobel geschmiedet, und den Krainern (Krainburgern) zum Andenken gegeben.

genthümlichkeit ihres Geschmacks verdient noch angeführt zu werden, daß sie die Violine spielte, aber niemals in Gegenwart Anderer, sondern, als hätte sie sich dieses unweiblichen Instrumentes geschämt, soll sie sich damit jederzeit in das einsamste Zimmer, und oft auf den höchsten Hausboden zurückgezogen haben, obgleich Kenner, welche ihre Kunstfertigkeit heimlich belauscht hatten, dieser alle Gerechtigkeit widerfahren ließen. Von ihren Töchtern war die eine sehr schön, und wurde auch bald an einen Baron verheirathet, die andere dagegen häßlich, pockennarbig, aber ausgezeichnet von Charakter und Geistesbildung. Vielleicht körperlich noch unvortheilhafter war die Gouvernante, die eigentliche Heldinn dieser abenteuerlichen Erzählung, Demoiselle B. aus Frankfurt a. d. D., von der Natur ausgestattet. Von mittlerer Größe und starkem Körperbau, obgleich erst einige 30 Jahre alt, hatte sie, seltsamer Weise, schneeweiße, ungemein lange Haare, welche sie keineswegs verbarg, noch künstlich färbte, und die sie darum durch die vielen Seitenlocken, welche die Damen damals trugen, höchst auffallend machten, und dem Kopfe das Ansehen einer gepuderten Perrücke gaben. An Geist, Liebenswürdigkeit und Herzensgüte that es ihr aber so leicht keine ihres Geschlechtes zuvor, und wie oft hat sie mich mit allem Zauber ihres Geistes und Herzens verführend aufgehalten, wenn die zuweilen unerträglichen Launen der Frau von U. mich schon zum Hute greifen ließen, und wie sie mich aufhielt, so viele Andere, welche in diesen gesuchten Familienzirkel kamen. Was auch vorgefallen war — sie wußte Alles auszugleichen, und heiter und zufrieden gestellt verließ ein Jeder wieder das anziehende Haus.

Daß diese Liebenswürdigkeit nicht ohne vielseitige Bildung des Geistes möglich war, bedarf kaum der Erwähnung. Demoiselle B. zeichnete sich in der That auch hierin vortheilhaft aus, und soll zugleich ein schönes Talent für Malerei besessen haben. Doch habe ich nie etwas von ihren Leistungen gesehen; es hieß nur, sie versuchte sich mit Glück im Miniaturmalen.

Diese merkwürdige Dame nun hatte sich mit einem spanischen Obersten A. verlobt, der einstweilen in Florenz stationirt gewesen war. Jedoch bald durch die ewigen kriegerischen Unruhen der Zeit abgerufen, hatte er bereits seit Jahr und Tag nichts von sich hören lassen, als der berühmte Bildhauer Canova in Florenz eintraf, um im Auftrag der Gräfinn A. dem verstorbenen Dichter Alfieri (mit dem sie in einer heimlichen Ehe gelebt haben soll) in der Kirche St. Croce ein ehrenwerthes Denkmal zu errichten. Wie alle Fremden fand auch er bald Eintritt in das

Haus der Frau von U. Es war, so viel ich ihn habe kennen lernen, ein Mann von sehr weichem und sanftem Charakter — wie die Werke seines unsterblichen Meißels — damals vielleicht schon im Anfange der fünfziger Jahre, und, wie er später verschiedentlich eingestanden hatte, nie verliebt gewesen. Allein Demoiselle B. fesselte ihn so unvermuthet, so plötzlich und so fest, daß er schon nach kurzer Zeit an eine Verbindung mit ihr denkt, und bald sein Herz wie seinen Ruhm zu ihren Füßen legt. Dazu war er Marquis und Ritter vieler Orden. Welche Aussicht für ein blutarmes Mädchen, deren verlobter Bräutigam allem Ansehen nach eine gewöhnliche Soldaten-Verbindung mit ihr angeknüpft und sie längst vergessen hatte. Allein unsere schneehaarige Schöne gibt ihm, trotz allem Bureden der Frau von U. und zur Bewunderung von ganz Florenz, den Korb, indem sie eben so frei als edelmüthig erklärt: so schmeichelhaft ihr die unverdiente Ehe wäre, die Frau eines Canova zu werden, so müßte sie doch darauf verzichten, denn sie sey schon gebunden, und nichts als die Nachricht vom erfolgten Tode ihres Verlobten könne und werde sie ihres heiligen Versprechens vergessen lassen, es möge ihr auch gehen auf Erden wie es wolle. Canova war bei dieser Erklärung tief erschüttert, und soll sogar Thränen vergossen haben. Letzteres ist nicht unwahrscheinlich — denn nach Jahr und Tag nahm er keinen Anstand, zum zweiten Male das Herz seiner Schönen zu bestürmen. Von seinen Florenzer Freunden benachrichtigt, daß der spanische Oberst auch in der ganzen Zwischenzeit kein Wörtchen habe von sich hören lassen, kommt er abermals nach Florenz, und erneuert mit allem Feuer eines glühenden Jünglings seinen Antrag. Demoiselle B., nun von allen Bekannten noch heftiger bestürmt, ein solches Glück nicht von sich zu weisen, zerfließt in Thränen, erklärt aber endlich mit derselben Energie ihres edlen Charakters: sie bleibe bei ihrem Vorsatz, es möge ihr gehen wie es wolle. Canova reißt verzweifelt ab, und ganz Florenz, in dem diese seltsame Liebesgeschichte alsbald erscholl — hat es sich nicht verwundert, so verwundert es sich erst jetzt, und Jeder hält die Demoiselle B. für eine ausgemachte Thörrinn, denn solche edelmüthige, ausdauernde und uneigennützig Liebe, so oft die Frucht des edlen deutschen weiblichen Herzens, kann der eigennützig und sinnliche Italiener nicht begreifen.

Doch siehe, was geschieht nach wenigen Monaten? Es kommt ein lang ersehnter Brief des schon verschollen geglaubten Obersten an, obgleich freilich nicht ganz erwünschten Inhalts. A. schreibt: Die Kriegerunruhen und die zum Theil gesperrte Länder-Verbindung hätten sein langwieriges Stillschweigen

allein verschuldet. Indeß frage er hiermit an, wie ihre, der Demoiselle B., Gesinnung gegen ihn sich bewährt habe? Er, an seinem Theile, werde und wolle ihr sein Versprechen halten, wiewohl er ihr wenig Freuden versprechen könne. Er sey seit der Zeit um mehrere Jahre älter geworden; die Strapazen der Feldzüge hätten seine Lebenskräfte merklich geschwächt, er habe den größten Theil seines Vermögens verloren, und überdieß im Gefecht eine tiefe Kopfwunde erhalten, die sein vor Alter, Sorgen und Mühe gefurchtes Gesicht noch mehr verunstalte.

Demoiselle B. ist außer sich vor Freuden, und antwortet ihm kurz: »Dein bin ich, dein bleib ich; nicht dein Vermögen, noch deinen Rang, noch deine Schönheit habe ich gesucht, sondern dein großmüthiges spanisches Herz.«

Kaum ist dieser Brief an Ort und Stelle angelangt, so erfolgt eine der ersten ganz entgegengesetzte Nachricht von den Lebensverhältnissen des edlen A., woraus mit vieler Wahrscheinlichkeit geschlossen werden dürfte, daß ihm von dem Verhältniß seiner Braut zu Canova etwas zu Dhren gekommen sey, und er durch jenen ersten Brief nur ihre Treue habe auf die Probe stellen wollen.

Er schreibt nämlich: »Theure Braut! es haben sich meine Umstände plötzlich geändert. Ich habe meine sämtlichen Güter wieder erhalten, bin nicht bloß zum General avancirt, sondern auch gegenwärtig durch die Gnade meines Königs Gouverneur und Vicekönig von —. Komm also eilends zu mir, die Früchte deiner unvergleichlichen Treue zu ernten. Zuvor aber laß dich in Florenz mit einem stellvertretenden Freunde trauen; ich werde dir auf den Flügeln der Sehnsucht und der Liebe bis Barcelona entgegen kommen.« Jetzt verwundert sich ganz Florenz abermals, obgleich auf die entgegengesetzte Weise. Die Sache erschien Allen, wie gewiß auch dem größten Theil der Leser, wie ein romantischer Traum, wie eine märchenhafte Sage der Vorzeit. Doch, man darf es glauben, so war der bewunderungswürdige Ausgang! Ich selbst habe der Trauung der Demoiselle B. mit dem Cavalier B., meinem Freunde, so wie dem glänzenden Festmahl beigewohnt, welches er ihr nachher zu Ehren gab. Bald darauf reiste sie nach Spanien ab, noch eine Strecke von der Frau von A. begleitet, welche gleichzeitig Florenz und Italien verließ, und wieder in ihr deutsches Vaterland zurückkehrte. Wie es später beiden ergangen, und ob sie vielleicht noch am Leben sind, ist unbekannt geblieben.

So schließt eine interessante Erzählung, zu der

weiter nichts hinzu zu setzen ist, als daß alle schöne Leserinnen solche deutsche weibliche Treue bewahren, und dafür auch einst den Lohn solcher Treue finden mögen! W. Meinhold.

Feuilleton.

(Naiver Einfall.) Unter König Friedrich II. stand einst ein Grenadier von dem ersten Bataillon der Garde zu Potsdam im königl. Garten als Schildwache. Sein Mädchen besuchte ihn auf dem Posten, und er schäkerte so eben am unverhohlenen mit ihr, als sie auf einmal mit einem ängstlichen Geschrei davon lief. Der Soldat erschrak viel ärger als seine Liebste, denn gerade war der König nur noch sechs Schritte von ihm. In der Angst schulterte er geschwind sein Gewehr, machte Front und präsentirte. »Bursch, was hast du gethan? Weißt du das Verboth, nicht auf der Wache zu plaudern?« »Ach, Eure Majestät, erwiederte der erschrockene Soldat, sagen Sie es nur meinem Hauptmanne nicht; er ist gar zu böse, und läßt mich wahrhaftig todts fuchteln.« Ueber diesen naiven Einfall mußte der König lachen, und konnte sich nicht enthalten, dem Soldaten eine Zulage aus seiner Schatulle anzuweisen.

(Johnson bei Burke.) Bekanntlich hatte Eduard Burke kein eigenes Vermögen; als er aber in seiner politischen Laufbahn sein Glück machte, wurde er durch die Unterstützung seiner vornehmen und reichen Freunde in den Stand gesetzt, sich den anmuthigen Landsitz Beaconsfield in Buckinghamshire zu kaufen, und sich solchen sehr bequem einzurichten. Manche seiner Freunde machten scheele Augen zu einem Glücke, worauf auch sie Ansprüche zu haben glaubten. Als ihn daher Johnson dort zum ersten Male besuchte, in den schönen Park trat, und mit vielen Ausdrücken der Bewunderung um sich blickte, fragte ihn Burke, ob er die schöne Anlage desselben bewundere? — »D, nicht sowohl diese,« erwiederte Johnson, »als die Wege, worauf ihr Besitzer dazu gelangt ist.«

Auflösung des Räthfels aus dem Nyr. Blatte Nr. 2:
Mandarin.

✓ T A C H E R T C H E R.

Wegen eingetretener Hindernisse kann das auf Freitag den 16. d. M. angekündigte Gesellschafts-Concert an diesem Tage nicht Statt finden, welches den verehrten Mitgliedern der philh. Gesellschaft mit dem Bemerkn zur Kenntniß gebracht wird, dass dasselbe jedenfalls noch im Laufe des gegenwärtigen Monates gegeben, der Tag selbst aber vorläufig wieder angezeigt werden wird.

Von der Direction der philharmonischen Gesellschaft. Laibach am 15. Jänner 1840.